



**ANDREAS
FRANZ**

DANIEL HOLBE

Teufelsbande

Weltbild

Teufelsbande

Die Autoren

Andreas Franz' große Leidenschaft war von jeher das Schreiben. Bereits mit seinem ersten Erfolgsroman *Jung, blond, tot* gelang es ihm, unzählige Krimileser in seinen Bann zu ziehen. Seitdem folgt Bestseller auf Bestseller, die ihn zu Deutschlands erfolgreichstem Krimiautor machten. Seinen ausgezeichneten Kontakten zu Polizei und anderen Dienststellen ist die große Authentizität seiner Kriminalromane zu verdanken. Andreas Franz starb im März 2011. Er war verheiratet und hatte fünf Kinder.

Daniel Holbe, Jahrgang 1976, lebt mit seiner Familie in der Wetterau unweit von Frankfurt. Insbesondere Krimis rund um Frankfurt und Hessen faszinieren den lesebegeisterten Daniel Holbe schon seit geraumer Zeit. So wurde er Andreas-Franz-Fan – und schließlich selbst Autor. Als er einen Krimi bei Droemer-Knauer anbot, war Daniel Holbe überrascht von der Reaktion des Verlags: Ob er sich auch vorstellen könne, ein Projekt von Andreas Franz zu übernehmen? Daraus entstand die »Todesmelodie«, die zu einem Bestseller wurde. Nach zwei weiteren Krimis, in denen er Julia Durant und ihr Kommissariat weiterleben ließ, war »Giftspur« Daniel Holbes erster eigenständiger Kriminalroman.

Andreas Franz
Daniel Holbe

Teufelsbande

Kriminalroman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2013 by Knauer Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© TSpider, © Daniil, © EnsUPER)
Gesamtherstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-935-2

2018 2017 2016
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Nur der Tod entscheidet über den Ruf eines Menschen.
Diese Weisheit ist als Wandgraffito einer Gefängniszelle in
Easy Rider zu sehen.*

Doch die Zeiten von *Easy Rider* sind lange vorbei.

Internationale Polizeibehörden sind sich einig:
*Von allen Gruppierungen der organisierten Kriminalität geht
von den Outlaw-Motorcycle-Gangs derzeit die größte und am
schnellsten wachsende Gefahr aus.*

PROLOG

Michael schwitzte unter seiner Sturmhaube. Das synthetische Gewebe spannte unangenehm unter dem Kinn und rieb kratzend über die Bartstoppeln seiner Wangen. Völliger Schwachsinn, eine solche Maske zu verwenden, dachte er mürrisch. Ein schwarzer Nylonstrumpf, der auch die Augen bedeckte, wäre weitaus effektiver gewesen. Aber Michael hatte nichts zu melden, er musste gehorchen, wenn er dazugehören wollte.

»Mike?«

»Hm?«

»Trödel nicht rum. Bist du bereit?«

»Ja.«

»Dann los, alles wie besprochen. Hast du dir eine Pille eingeworfen?«

»Nein.«

»Warum nicht? Es war doch abgemacht, dass du ...«

»Ich krieg das schon hin, bleib mal locker.«

»Dann los, es ist fünf vor.«

Lutz, sein deutlich älterer Kumpan, stellte den Kragen seiner Jacke hoch. Er brauchte keine Maske, schließlich konnte er seine Dockermütze so tief ins Gesicht ziehen, dass man kaum mehr etwas erkannte. Und außerdem würde er ja auch draußen stehen bleiben. Mit einem Mal überkam Mike die unbändige Sehnsucht, zu Hause in seinem Zimmer zu sitzen und Musik zu hören oder am Computer zu spielen.

Doch Lutz' Befehlston erstickte einen solchen Wunsch im Keim. »Bloß keine Mätzchen, ich sag's dir! Ich behalte dich genau im Auge, und in zehn Minuten ist hier Schluss. Also trödel nicht rum.«

Mike faltete die Hände ineinander und prüfte, ob seine schwarzen, seidenen Handschuhe gut saßen. Die Handflächen waren feucht und klebrig, überhaupt schwitzte er am ganzen Körper. War es das Adrenalin? Oder Ekel? Oder war es am Ende schlicht und ergreifend die blanke Angst?

Doch bevor sich die Zweifel erneut breitmachen konnten und sein Begleiter ihn mit einem unsanften Stoß in die Rippen anspornen musste, nahm Mike allen Mut zusammen. Er wand seinen schlanken Körper um die Hausecke, glitt an dem schmalen, von Backsteinen ummauerten Schaufenster vorbei und drückte die zum Großteil aus Strukturglas bestehende, vergitterte Tür des Geschäftes nach innen.

Die junge Frau fuhr erschrocken herum, als der elektronische Gong des Türkontaktschalters ihr noch vor dem obligatorischen Schaben der Gummilippe auf dem unebenen Laminatboden verriet, dass ein später Kunde das Geschäft betreten hatte. Mein Gott, es ist doch schon kurz vor sechs, dachte sie und richtete sich mit einem leisen Seufzen auf. In der rechten Hand hielt sie eine Illustrierte, die sie erschrocken zu Boden fallen ließ, als sie den maskierten Mann erblickte, der wie angewurzelt in der Mitte des kleinen Verkaufsraums stand.

Auch Mike schluckte, das Herz schlug ihm bis zum Hals, als wollte es ihm aus der Kehle springen. Der kalte Schweiß rann seinen Rücken hinab, und er wäre am liebsten umgekehrt und gerannt und gerannt, bis ans Ende der Stadt.

Aber zwischen ihm und dieser Phantasie befanden sich eine vergitterte Tür und der zwei Zentner schwere Lutz, dessen stechenden Blick er bei jeder Bewegung auf sich haften spürte.

»Wo ist die andere, die Alte?«, fragte Mike tonlos.

»Mei... meine Mutter?«, stammelte die junge Frau unsicher und biss sich sofort auf die Unterlippe.

»Wo ist sie?«, zischte Mike.

»Sie h... hat einen Termin außer Haus«, antwortete die junge Frau, eher noch ein Mädchen, denn sie war kaum älter als er selbst. »Es ist niemand da außer mir, Ehrenwort«, sprach sie weiter. Ihre Stimme zitterte, die Pupillen waren geweitet, und ein panischer Ausdruck verzerrte ihr Gesicht, das eigentlich recht hübsch war, wie Mike in den Sinn kam. Verdamm.

Gedanken rasten in seinem Kopf umher und schienen von innen mit Hämmern und Spitzhacken an seine Schädeldecke zu trommeln. Verdamm!

»In den Hinterraum, Schlampe, aber schnell!«, stieß er zwischen aufeinandergepressten Zähnen hervor.

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, zog er ein silbern glänzendes Stilett aus der Tasche und ließ es mit einem Fingerdruck aufschnappen. Der Bruchteil der Sekunde, in dem das Klicken ertönte, wirkte auf beide wie eine Ewigkeit.

Zitternd und mit den Händen tastend trat das Mädchen zurück, erst nur einen Schritt, dann folgte ein zweiter. Sie ließ Mike nicht für einen Moment aus den Augen. Ihr Mund formte tonlose Buchstaben, bis es ihr endlich gelang, einen Satz zu formulieren.

»B... bitte«, kam es flehend, »die Kasse ist nicht voll, aber Sie können ...«

»Schnauze!«, rief Mike und hob das Messer.

Er näherte sich ihr mit zwei großen Schritten, griff sich mit der Linken an den Hosenbund und suchte das obere Ende der Knopfleiste.

»Hinlegen!«, befahl er dann, als sie das enge Hinterzimmer erreichten, dessen wenige Quadratmeter größtenteils von einem Tisch, einem fleckigen Drehstuhl und einem blechernen Karteischränk eingenommen wurden. In einem Wandregal stand eine blaue Kaffeemaschine, deren leere Glaskanne unzählige Kalkringe aufwies.

Die Frau keuchte und stolperte beinahe rückwärts über den Stuhl. Mike trat an sie heran, so dicht, dass sich ihre Nasenspitzen beinahe berührten, und presste ihr die Messerklinge an die Rippen.

»Je mehr du dich wehrst, umso mehr tue ich dir weh«, zischte er. »Hinlegen, sage ich, und mach die Beine breit.«

Mit diesen Worten drückte er sie zu Boden. Als er sich mit der Linken die Knopfleiste aufriss und seine Hose einige Zentimeter herunterließ, vernahm er ein Schluchzen.

»Bitte, nein«, wimmerte es. Verzweifelt drückte sie die Knie aneinander, in der schwindenden Hoffnung, noch abzuwenden, was gleich geschehen würde.

»Muss ich dich knebeln oder hältst du endlich dein Maul?«

»Ich bin still, nein, bitte ...«

Doch Mike hatte längst eine Rolle Gewebeband aus seiner Tasche gezogen. Den verzweifelten Aufschrei unterdrückte er mit einem zehn Zentimeter langen Stück des

festklebenden Tapes und entschied sich spontan, auch die Hände der jungen Frau zu fixieren.

»Warum zappelst du nicht?«, fragte er. »Gefällt's dir etwa auf die harte Tour?«

Doch die Augen der Kleinen sprachen eine andere Sprache.

Er stieß sie rücklings auf den abgewetzten Teppich und machte sich an ihrer Hose zu schaffen. Wie lange noch?, dachte er bei sich. Lutz hatte zehn Minuten vorgegeben, wie viele waren davon bereits verstrichen?

Er kniete sich vor sein Opfer und fuhr sich mit der Hand in die Boxershorts. Was zum Teufel ...? Völlig schlaff und wie blutleer hing sein Genital zwischen den Beinen. Komm schon, dachte er verzweifelt und wagte kaum, seinen Blick wieder in Richtung des Mädchens zu richten. Er wusste nicht mit Bestimmtheit, ob sie ihn sehen konnte, ihr Kopf lag regungslos auf dem Boden, und ihr Brustkorb hob und senkte sich in kurzem, schnellem Wechsel.

Mike fiel das Viagra ein, auf welches Lutz vorhin angepielt hatte. Doch wer dachte schon in diesem Alter daran, so etwas einzuwerfen? Andererseits, in einer *solchen* Situation ... Verdammt, schalt sich Mike, hätte ich nur diese verdammte Pille geschluckt. Er rieb sich mit der Hand in der Hose hin und her, zog sich den linken Handschuh aus, versuchte es erneut. Doch nichts geschah, Beklemmung stieg in ihm auf.

»Hast du's bald?«, unterbrach Lutz' Stimme das Geschehen, und erschrocken richtete die Kleine ihren Oberkörper ein Stück weit auf. Sofort schlug Mike ihr mit dem Handrücken ins Gesicht. »Gottverdammte Schlampe!«, fauchte er sie an. »Du elendes Miststück.«

Dann richtete er sich auf.

»Schon fertig«, antwortete er mit halb nach hinten gedrehtem Kopf und fester Stimme.

»Dann mach hin, Kleiner«, kam es sofort zurück. »Leer die Kasse aus, und wir hauen ab. Zeit ist um.«

Als Mike sich die Hose zuknöpfte und den Handschuh überstreifte, glaubte er, in den Augen des Mädchens eine gewisse Erleichterung zu erkennen. Möglicherweise war es nur Einbildung, denn sie lag schließlich noch immer wehrlos, gefesselt und geknebelt auf dem Boden. Eine Wunde auf der Wange ließ darauf schließen, dass sie die Blessuren des heutigen Abends noch einige Tage mit sich herumtragen würde, aber immerhin war ihr Schlimmeres erspart geblieben.

Ob sie nun erleichtert war oder nicht, Mike war es jedenfalls, wenngleich er es in diesem Moment weder zeigen noch spüren durfte. Das Adrenalin blockierte sein Denkvermögen, draußen wartete Lutz, und hinzu kam trotz allem die Scham, die ihm ununterbrochen vorzuhalten schien, dass ihn im entscheidenden Moment die Manneskraft im Stich gelassen hatte.

»Du hast mehr Glück, als du ahnst«, murmelte er leise in Richtung der Frau, aus deren Augen nun Tränen kullerten. Im Hinausgehen ließ er das Stilet fallend und stupste es mit der Fußspitze so an, dass es in ihre Reichweite schlitterte. Verdammt, dachte er erneut. Verdammt!

SAMSTAG

SAMSTAG, 22. SEPTEMBER 2012, 22:45 UHR

Torkelnd näherte sich Martin Kohlberger der hölzernen Schwingtür am Ende des schmalen Flures. Die Musik dröhnte im hinteren Bereich des Hauses nur halb so laut, aber noch immer ziemlich kräftig. Iron Maiden, Motörhead, Rammstein; zu späterer Stunde, wenn nur noch der harte Kern versammelt war, kam aus den Boxen selten etwas Sanfteres. Kohlberger, von den meisten hier nur »Matty« oder »Maddie« genannt, war ein beinahe eins neunzig groß und über zwei Zentner schwerer Koloss, der durch seine bloße Anwesenheit Respekt erzielte. Nicht ohne Grund gehörte er zu den gefragtesten Türstehern in der Hanauer und Offenbacher Clubszene. Früher einmal hatte er sich außerdem noch im Frankfurter Rotlichtmilieu verdingt, doch dieses Pflaster war ihm vor ein paar Jahren zu heiß geworden. Eine Hälfte der Läden wurde mittlerweile von Türken oder Osteuropäern kontrolliert, die zweite Hälfte teilten sich diverse andere Volksgruppen. Früher war das anders gewesen, da hatten die *Black Wheels* das Sagen gehabt, ein Motorradclub, den Kohlberger bis aufs Blut hasste. Und doch waren es bessere Zeiten gewesen; die Konkurrenz eindeutig erkennbar, die Kämpfe hart, aber auch von einem gewissen Respekt bestimmt.

»Jenseits des Mains gedeiht nur Übles«, pflegte Kohlberger

heutzutage zu sagen, was verlässlich und regelmäßig immer dann zitiert wurde, wenn in den Lokalnachrichten die Rede von Prozessen gegen Biker-Gangs, Drogenrazzien im Milieu oder ganz allgemein von der Frankfurter Mafiaszene war. Das Revier war penibel abgesteckt, keiner überquerte den Fluss in nördlicher Richtung, jenen tiefblauen Einschnitt, der wie gottgewollt die Stadtgebiete von Frankfurt und Hanau zerschnitt und die südlichen Stadtteile und Offenbach davon abtrennte. Und es war ebenfalls schon lange niemand mehr über die Gegenrichtung in das Gebiet seiner eigenen Gang, der *Mogin Outlaws*, eingedrungen.

Mit einer fahrigen Bewegung stieß Kohlberger das hölzerne Türblatt nach innen, krachend schlug es an die Wand und schwang anschließend knarrend in seinen Scharnieren hin und her. Er trat an das Pissoir heran und griff Halt suchend nach einer der verchromten Metallstangen, die neben jedem der drei Porzellanbecken angebracht waren. Langsam und konzentriert öffnete er zuerst den Ledergürtel und anschließend die Knopfleiste seiner löchrigen Jeans, nestelte sein Geschlechtsteil aus der Boxershorts und richtete den Strahl so zielgenau er konnte in das Becken. Er blinzelte benommen und verfluchte mit träger Zunge den Wodka, der an diesem Abend wieder literweise geflossen war. Er schloss seine Faust noch fester um den Halter, dankbar, jene Bügel vor ein paar Jahren genau zu diesem Zweck angebracht zu haben.

Das dumpfe Dröhnen der Anlage übertönte das sich nähernde Stampfen der schweren Stiefel, und erst als die Tür erneut aufschwang, realisierte der benebelte Kohlberger, dass er nicht mehr allein war. Er fuhr unbeholfen herum, da

er das Geschehen nur in Zeitlupe wahrnahm, und lallte Unverständliches. Urin spritzte auf seine Hosenbeine und seine abgewetzten ledernen Stiefelspitzen.

»Was verdammt ...«

Seine Reflexe waren nicht schnell genug, um zu realisieren, was sich in den folgenden Sekunden abspielte. Erst als sich zwei Hände mit erbarmungsloser Kraft um seinen Hals legten und zudrückten, wurde ihm gewahr, dass sein Kopf in einer knisternden, nach Weichmachern riechenden Plastiktüte steckte. Panik, einer der wenigen menschlichen Überlebensinstinkte, die sich durch Rauschmittel zwar betäuben, nicht aber ausschalten lassen, ergriff Kohlberger, und er begann verzweifelt, um sich zu rudern. Er konnte nichts sehen, und seine Angreifer – es schien noch mindestens ein zweiter hinzugekommen zu sein – auch nicht identifizieren, denn sie tauschten nur knappe, zischende Anweisungen aus, und einer fluchte: »Verdammt, selbst im Suff hat der Kraft wie ein Bulle.«

Doch seine Kraft reichte nicht aus. Der rechte Arm wurde ihm auf den Rücken gedreht, stechender Schmerz durchzuckte Bizeps und Schultergelenk, und auch den anderen Arm vermochte er nicht in die Nähe der tödlichen Plastiktüte zu bekommen, in deren Innerem der Sauerstoff durch das schnelle, stoßweise Atmen langsam ausging. Als Nächstes spürte Kohlberger, wie ihm die Knie weich wurden und er in sich zusammensackte. Der plötzliche Schmerz in der Nierengegend, als seine Hüfte schmerzhaft auf den unteren Rand des Pissoirs schlug, war das Letzte, was er wahrnahm. Danach schwanden ihm die Sinne.

SONNTAG

SONNTAG, 23. SEPTEMBER 2012, 5:20 UHR

Julia Durant, Hauptkommissarin bei der Frankfurter Mordkommission, tastete schlaftrunken nach dem vibrierenden Handy, dessen Resonanz durch den hölzernen Nachttisch zu einem unangenehmen Schnarren verstärkt wurde. Parallel zu der Vibration des Akkus erklang lautstarke Musik, der Standardklingelton, den sie sich stets für ihre Bereitschaftsdienste einstellte.

»Fünfmal klingeln? Respekt«, ertönte die rauchige Stimme von Alice Marquardt, einer Kollegin des KDD.

»Was?«

»Vergessen Sie's. Tut mir leid, Ihre Tiefschlafphase zu unterbrechen, aber es gibt einen Zwischenfall auf der Kaiserleibrücke.«

»Einen Zwischenfall?«, wiederholte Durant ungeduldig. Längst hatte sie sich aufgesetzt, fuhr sich mit der Hand durch das vom Schlaf zerzauste Haar und presste das Handy fest ans Ohr. »Ich bin wach genug für Details, also schießen Sie los.«

Marquardt räusperte sich. »Autobahn 661, in südlicher Richtung. Sie können's nicht verfehlen. Ein toter Motorradfahrer auf der Brücke, aber kein Unfall, viel mehr habe ich noch nicht. Die Meldung kam von der Autobahnpolizei, und die warten jetzt auf jemanden von der Kripo. Of-

fenbar hat das Motorrad gebrannt, eine ziemlich große Nummer also, denn sie mussten die rechte Fahrspur sperren.«

»Hm, okay. Haben Sie Spusi und so weiter schon informiert?« »Wir sind dran. Aber beeilen Sie sich besser.«

»Mache ich«, erwiderte Julia. »An Schlafen ist jetzt ohnehin nicht mehr zu denken.«

Es war der übliche Fluch von Bereitschaftsdiensten. Drei, vier Wochenenden ohne nennenswerte Vorkommnisse, und ausgerechnet heute, wo sie gerade einmal vier Stunden Schlaf abbekommen hatte, musste sie schon wieder raus.

»Noch etwas«, fügte Marquardt hastig hinzu, bevor die Kommissarin das Gespräch wegdrücken konnte, um sich anzuziehen.

»Ja?«

»Sie können über die Autobahn direkt hingelangen, haben die Kollegen gesagt, aber es ist dort bereits ein recht großer Andrang. Wenn Sie sich im Hafenviertel einigermaßen auskennen, parken Sie vielleicht besser unter der Brücke und nehmen die Fußgängertreppe.«

»Überleg ich mir«, sagte Julia und unterdrückte ein Gähnen. Sie zog die zerwühlte Bettdecke glatt und schüttelte das Kissen kurz auf, weil sie geschwitzt hatte. Danach trottete sie ins Badezimmer, wo sie ihre Morgentoilette erledigte und sich anzog. Ein prüfender Blick in den Spiegel verriet Julia, dass sie zum einen dringend eine neue Haartönung brauchte, denn das schulterlange, kastanienbraune Haar wurde von einigen lästigen hellen Strähnen durchzogen. Julia Durant mied das Wort Grau gewissenhaft, fand aber auch die verharmlosende

Bezeichnung Silberfäden ziemlich lächerlich. Du bist eben nicht mehr fünfundzwanzig, dachte sie ein wenig trotzig. Nein, ganz und gar nicht mehr. Nächstes Jahr bist du schon doppelt so alt.

Julia stellte sich auf die Zehenspitzen, denn der Spiegel hing ein wenig zu hoch für Personen unter eins achtzig, und zu diesen Maßen fehlten ihr beinahe zwanzig Zentimeter. Mit den Zeigefingern zog sie sich die feinen Krähenfüße an den Augenwinkeln glatt, die bei weitem nicht so ausgeprägt waren wie bei anderen Frauen ihres Alters. Im Gegenteil. Julia Durant war noch immer eine ausgesprochen attraktive Frau, die regelmäßig Sport trieb und zumindest meistens versuchte, ihren harten Job bei der Mordkommission vor der Haustür abzulegen. Trotzdem spürte sie, dass sie nicht mehr über dieselben Kräfte verfügte wie in den frühen neunziger Jahren, als sie von München nach Frankfurt gewechselt war.

Mit dem Föhn trocknete sie sich kurz die im Nacken noch immer etwas feuchten Haare und zog sie mit der Bürste einigermassen in Form. Kaum zehn Minuten nachdem sie der Anruf erreicht hatte, verließ sie eilig ihre Wohnung im Nordend und entschied, quer durch die Stadt zu fahren, die in den frühen Morgenstunden noch verschlafen dalag und ihr ein zügiges Durchkommen versprach.

Nur weitere zehn Minuten später erreichte Julia Durant die Autobahnauffahrt am Ratsweg und nahm kurzentschlossen den direkten Weg. Bereits kurz nach dem Auffahren blitzten ihr durch die Dunkelheit die blauen Blinklichter der Einsatzfahrzeuge entgegen. Noch zeichnete

sich keine Morgendämmerung ab, nur finstere Nacht, durchflutet von den Bremslichtern der wenigen Autos, die sich zweihundert Meter vor der Kaiserleibrücke auf die mittlere und die linke Spur einfädeln mussten, weil ein Einsatzwagen und eine grell glühende Warnfackel die rechte Fahrbahnspur und den schmalen Standstreifen absperrte.

»Meine Güte«, murmelte Julia, während sie ihre Fahrt verlangsamte. Ein großer Löschwagen der Feuerwehr rangierte gerade bedächtig hin und her, dahinter parkte ein roter Kombi, schätzungsweise der Einsatzleiter oder jemand von der Brandwache. Notarzt und Rettungswagen standen weiter hinten, außerdem eine zusätzliche Streife. Die Kommissarin vermutete das Motorrad inmitten der hin- und hereilenden Menschen, dort, wo ein großer Standscheinwerfer flammend weißes Licht auf einen bestimmten Bereich am Rand der Fahrbahn konzentrierte. Als sie ihren Wagen in der Nähe des Brückenbogens hinter dem Streifenwagen abstellte, näherte sich sofort ein Beamter.

»Guten Morgen«, grüßte er freundlich, als Julia ausstieg. Er hatte sie offenbar als Kollegin erkannt, doch die Kommissarin erinnerte sich nicht, sein Gesicht schon einmal gesehen zu haben.

»Guten Morgen. Durant vom K 11. Klären Sie mich auf?«

»Aufgeklärt sind Sie sicher längst«, schmunzelte der Beamte, und Durant rollte mit den Augen, »aber ich kann Ihnen anbieten, Sie zum Tatort zu bringen.«

»Tatort oder Fundort?«

»Gute Frage, aber es heißt, es könnte auch der Tatort sein.« Die Tür ihres kleinen Peugeots schnappte ins Schloss,

und Julia folgte dem Beamten in Richtung der Leitplanke, die zusammen mit einem hüfthohen Geländer den Streifen von einem schmalen Gehweg trennte, der ihr zuvor noch nie aufgefallen war.

»Hier können Fußgänger drüber?«, fragte sie ein wenig ungläubig.

»Und Radfahrer, ja«, nickte der Kollege und stieg mit einem kurzen Ächzen über die Leitplanke. Julia folgte ihm und war insgeheim froh, ihre bequeme Jeans vom Vortag angezogen zu haben, denn das scharfe, schmutzige Metall der Leitplanke schabte unheilverkündend an ihrem Hosenbein.

Sie schritten unter zwei runden, durch einen schmalen Steg miteinander verbundenen Stahlröhren hindurch, die sich in einem weitläufigen Bogen nach oben streckten. Blau, erinnerte Julia sich; es waren blau lackierte Metallbögen, die den Main an einem der wichtigsten Knotenpunkte der Stadt zweihundert Meter weit überspannten.

Ein Mord?, dachte sie. Ausgerechnet hier?

Als sie die Brückenmitte passierten, warf die Kommissarin einen Blick auf die beleuchtete Skyline, die zu ihrer Rechten in einiger Entfernung funkelte. Sie klappte den Kragen ihrer Jacke nach oben und fröstelte. Für den Spätsommer war es frühmorgens bereits höllisch kalt, vielleicht bildete sie sich das aber auch nur ein, denn übermüdete Menschen, die aus dem warmen Bett gescheucht werden, sind kälteempfindlich, wie sie wusste. Außerdem blies ein kalter, unangenehmer Wind.

»Da vorn steht die Maschine«, deutete der Beamte mit dem Zeigefinger, »aber ich sag's Ihnen: kein schöner Anblick.«

»Machen Sie sich darüber mal keine Gedanken, ich habe schon einiges gesehen.«

Julia schob sich an ihm vorbei und kniff die Augen zusammen. Das grelle Licht war nun zum Greifen nahe, der Boden war bedeckt von einer hellen Schicht getrockneten Löschaums, möglicherweise war es auch ein Pulver. Linker Hand, jenseits des Geländers auf dem Standstreifen, befand sich ein bulliges Motorrad in leichter Schräglage, offenbar lehnte es auf dem Seitenständer. Es war einer jener Chopper, auf denen man aufrecht sitzt, die Beine nach vorne gestreckt, während die Arme waagrecht den hohen Lenker fassen. Darauf saß ein Mensch. Julia traute ihren Augen kaum, denn sie hatte damit gerechnet, dass Feuerwehr oder Ersthelfer die Person von der Maschine gezogen hatten oder aber der Fahrer selbst hinabgesprungen wäre. Erst auf den zweiten Blick erfasste sie den Grund, weshalb die verkohlte Leiche sich noch immer auf ihrer Maschine befand. Die Handgelenke waren mit Handschellen an den Lenker gefesselt, und es sah so aus, als seien auch die Beine an dem Motorrad fixiert.

»Heilige Scheiße«, entfuhr es ihr, und sie beugte sich so weit nach vorn, wie das verschmierte Geländer es ihr erlaubte.

»Unglaublich oder?«, erklang es aus dem Hintergrund. »Drauf gefesselt und abgefackelt, das werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Selbst die Maschine ist angekettet, das ist schon fast wie in 'nem Western, wo Indianer und Pferd aufeinander sitzend bestattet werden.«

»Wie?« Julia fuhr herum, weil sie nur halb zugehört hatte.

»Na, diese Inszenierung«, wiederholte der Beamte. »Ich bin gespannt, was da hinterher bei rauskommt.«

»Lassen Sie uns erst einmal unsere Arbeit machen, bitte.« Julia versuchte unter der Schicht aus Löschmittel, Leder und verkohltem Metall Hinweise zu erkennen, was sich hier zuge tragen haben könnte. Der Kollege hatte recht, nicht die Beine waren an die Maschine gebunden, sondern das Motorrad mittels einer schweren Kette an der Leitplanke fixiert. Vermutlich sollte das Fahrzeug gegen Umfallen gesichert werden. Ohne jeden Zweifel hatte sich hier Schreckliches zuge tragen, an dem mindestens eine weitere Person beteiligt war.

»Fundort und Tatort«, murmelte sie anerkennend. »Da haben Sie wohl gar nicht so falsch gelegen.«

»Danke«, lächelte der Beamte. »Ich geh dann mal wieder zurück und warte auf die Nächsten. Sie bringen doch die Kavallerie mit, hoffe ich?«

»Spurensicherung und so weiter sind informiert, ja. Wäre gut, wenn Sie die Kollegen dann zügig hierherführen. Haben Sie da vorne auch jemanden?« Julia deutete auf den herabführenden Bogen am Südende der Brücke. »Wenn jemand von der Rechtsmedizin anrückt, werden die sicher von dort unten kommen.«

»Nein, da drüben haben wir nichts verloren«, grinste der Beamte schief. »Außerdem steht unten eine Streife und riegelt den Zugang ab. Die werden sich dann schon drum kümmern.«

»Wieso haben Sie da nichts verloren?«

»Offenbach«, entgegnete er knapp und deutete auf die Mitte des Flusses unter ihnen. »Die Stadtgrenze verläuft hier auf dem Main. Muss ich noch mehr sagen?«

Julia Durant schüttelte den Kopf und seufzte. »Nein, schon klar«, sie rollte erneut mit den Augen, »ich habe verstanden.« Frankfurt am Main und Offenbach – man konnte dies wohl nur als Einheimischer verstehen. Sie waren so unterschiedlich, wie zwei Städte nur sein konnten, und doch konnte niemand so recht sagen, an welchen Faktoren man diese Unterschiede festmachen sollte. Für gebürtige Offenbacher war Frankfurt ein Moloch, eine Stadt, die sich wie ein Virus in alle Richtungen ausbreitete und die umliegenden Gebiete einfach schluckte. Dabei gab man sich weltmännisch und zukunftsorientiert, aber in der Praxis waren es eher Herablassung und Überheblichkeit.

Offenbach war viel mehr als ein unbedeutender Vorort der Mainmetropole, mehr als nur das Arbeiter- und Ausländerviertel, mehr als das Industriegebiet der eleganten Stadt. Doch wer in Frankfurt aus dem Fenster blickte, der sah auf der anderen Mainseite eben nur Fabrikschlote, Hafenarbeiter, und in den Nachrichten las man aus Offenbach – wenn überhaupt – Meldungen über Kriminalität anstatt über Kultur. Julia Durant konnte an einer Hand abzählen, wie oft sie sich mit dem benachbarten Stadtbezirk auseinandergesetzt hatte, den gemeinsamen Fall mit ihrem Kollegen Peter Brandt vor einigen Jahren mal außen vor gelassen. Doch sie hegte auch keine Animositäten und favorisierte keinen der bitter rivalisierenden Fußballvereine. Sie verstand nicht einmal, warum diese Rivalität überhaupt noch bestand, denn die Eintracht und die Kickers spielten längst in verschiedenen Ligen, doch diese Tatsache würde sie kaum mit Peter Brandt diskutieren wollen. Durant war eine ge-

bürtige Münchnerin, was ihr den Zwang ersparte, sich für eine Seite entscheiden zu müssen. Julia liebte Frankfurt, wo sie seit rund zwanzig Jahren lebte und arbeitete und Anschluss gefunden hatte, und sie liebte auch ihren Job, immerhin leitete sie Mordermittlungen im größten und modernsten Polizeipräsidium Hessens.

Die Kommissarin ließ ihren Blick prüfend über den toten Körper wandern, der in unnatürlich lässig scheinender Haltung auf dem Sattel der Harley saß. Er trug einen offenen Motorradhelm – mehr ein Deckel als eine sichere Kopfbedeckung, wie Julia dachte. Kein Visier, kein Schutz für Nacken, Gesicht und Kinn, aber andererseits hätte ein geschlossener Helm ihm heute Nacht auch nicht das Leben gerettet. Die Gesichtshaut war verkohlt, der Mund weit geöffnet, von den Augen nicht mehr zu sehen. Als schwarzbraune Verkrustungen in den Höhlen. Das Gleiche galt für die Hände. Diese waren wie der Rest des Körpers zum Teil mit Rückständen des Löschmittels bedeckt. Während der Oberkörper offenbar in einer Lederjacke steckte, hatte der Tote an den Beinen vermutlich eine Jeans getragen. Diese war mit der Haut verschmolzen und bildete eine undefinierbare Masse, von der ein äußerst unangenehmer Geruch ausging, wie die Kommissarin beim Hinabbeugen bemerkte.

»Andrea wird ihre Freude haben«, murmelte sie mehr zu sich selbst. Doch dann bemerkte sie einen Feuerwehrmann, der sich ihr von der Fahrspur her näherte.

»Durant, Mordkommission«, stellte sie sich kurz vor.
»Waren Sie am Einsatz beteiligt?«

»Jepp«, kam es kurz angebunden zurück.

Julia fuhr mit dem Finger einen Halbkreis über den mit einem hellen Schmierfilm bedeckten Asphalt.

»Hat das alles gebrannt, als Sie hier eintrafen?«

»Lichterloh, wir hatten kaum 'ne andere Chance, als einfach draufzuhalten. Ein Autofahrer ist um das Motorrad herumgehüpft wie ein aufgescheuchtes Huhn, der hatte mit einem dieser kleinen Löscher sein Glück probiert. Wenn Sie mich fragen: So viel Herz fasst sich heutzutage kaum noch einer, und das, obwohl wir alle einmal die Ersthelferausbildung gemacht haben.« »Hm. Aber es fährt ja auch nicht jeder einen Feuerlöscher spazieren.«

»Das stimmt. Doch es werden immer mehr, und im Notfall kann man es ja auch mit einer Decke oder einem Mantel versuchen. Wie auch immer, für den Fahrer gab es offenbar keine Rettung mehr, als wir eintrafen. Aber selbst wenn er mit den Armen gefuchelt oder geschrien hätte, ohne Löschmaßnahme hätten wir niemals zu ihm gelangen können. Das Gummi der Reifen, Benzin, Öl, Kleidung; das brennt unglaublich heiß, und die Dämpfe sind hochgiftig.«

»Okay, ich verstehe«, nickte Julia, deren nächste Frage damit bereits beantwortet war. »Bitte halten Sie sich bereit, damit Sie den Kollegen der Spurensicherung und der Rechtsmedizin genau benennen können, welche Löschmittel Sie verwendet haben, und eventuell werden wir später noch einmal auf Details zurückkommen.«

Es würde die Arbeit der Rechtsmedizin ungemein behindern, dass die ganze Szenerie derart verunreinigt war, um es mit den Worten des leitenden Forensikers Platzeck auszudrücken. Julia konnte sich sein Gesicht schon vor-

stellen, aber auf der anderen Seite galt bei einem augenscheinlichen Verkehrsunfall nun mal das Prinzip, erst Leben zu retten und danach über alles andere nachzudenken.

»Okay, ich bin ja noch 'ne Weile hier«, sagte der Feuerwehrmann und tastete seine Taschen ab, bis er gefunden hatte, was er suchte. Er wird doch wohl keine Zigaretten herausholen, dachte Julia, aber dann sah sie, dass es sich um eine Packung Kaugummi handelte.

»Auch einen?«, fragte er, als er ihren Blick registrierte. »Hilft gegen den süßen Röstgeschmack und den Ölfilm auf der Zunge.«

»Danke, lieber nicht«, lehnte die Kommissarin ab und richtete ihren Blick wieder auf die schätzungsweise zwei Meter lange Kette, die den Rahmen des Motorrades an die Leitplanke fesselte. Etwas Teuflisches musste sich hier zuge tragen haben, so viel war sicher.

Als sie von rechts schlurfende Schritte vernahm, wandte sie sich langsam um, in der Erwartung, Andrea Sievers zu sehen, die toughe Rechtsmedizinerin, die, soweit Julia informiert war, ebenfalls übers Wochenende Bereitschaft hatte. Gemeinsam mit Andrea, die einige Jahre jünger, aber nicht minder erfahren war, hatte die Kommissarin schon so manchen vertrackten Fall lösen können, denn dem scharfen Auge der Ärztin entging kaum ein Detail. Doch statt eines weißen Kittels und des obligatorischen Lederkoffers, in dem Andrea ein akribisch sortiertes Sammelsurium von teurem medizinischem Besteck hortete, bekam Julia etwas anderes zu sehen.

Es war die untersetzte Gestalt eines Mannes, Mitte fünf-

zig, markantes Kinn. Er stapfte leicht gebückt und hielt sich den im kalten Wind flatternden Stoffmantel mit der Faust zusammen. Seine Haare waren zerzaust, und irgendwie, obwohl sein Mantel weder verknittert noch beigefarben war, musste Julia unvermittelt an Inspektor Columbo denken. Dann lächelte sie und richtete sich mit einem freundlichen Nicken vollständig auf.

»Peter Brandt!«, sagte sie dann. »Was verschafft mir dieses unerwartete Vergnügen?«

»Frau Durant?« Brandts Stimme klang ebenfalls verwundert. »Das Gleiche könnte ich Sie fragen. Wer hat Sie denn herbestellt?«

»Die Autobahnpolizei. Und Sie?«

»Es gab eine Meldung über verdächtige Aktivitäten am Aufgang der Brücke. Dort, wo ich grad herkomme.« Brandt deutete mit dem Daumen über die Schulter hinter sich. »Eine Streife ist hingefahren, doch da war nichts mehr zu sehen. Na, und dann ist hier oben das Chaos ausgebrochen, und prompt hat bei mir das Telefon geklingelt.«

»Verstehe.«

»Glauben Sie mir, ich dränge mich hier nirgendwo rein, ganz im Gegenteil«, betonte Brandt und machte eine abwehrende Geste mit den Händen.

»Ich rei mich auch nicht darum«, erwiderte Julia khl, denn ihr missfiel die ruppige Art ihres Kollegen, »aber die A661 ist nun mal bis zum Offenbacher Kreuz runter noch unsere Spielwiese.«

»Wobei wir genau genommen auf dem Fuß- und Radweg stehen. Die ganze Brücke gehört Ihnen also nicht«, warf Brandt mürrisch ein. Es gab kaum etwas, was er mehr

hasste als den für Frankfurter so typischen Eroberungsdrang und die überhebliche Tendenz, alles an sich reißen zu wollen. Eine Eigenschaft, die zumindest der gebürtige Offenbacher den Städtern jenseits des Mains nur allzu gerne zuschrieb.

»Trotzdem möchte ich sonntags vor Sonnenaufgang nicht wirklich über Zuständigkeiten diskutieren. Wir leben immerhin nicht mehr in den Achtzigern und stehen nicht auf dem Randstreifen der Transitautobahn Hamburg–Berlin, sondern haben hier einen Toten, der allem Anschein nach nicht freiwillig abgetreten ist. Und«, lenkte Durant dann mit einem verstohlenen Zwinkern ein, »seine Maschine hat Offenbacher Kennzeichen. Riskieren Sie also ruhig mal einen Blick.«

»Hm«, meinte Brandt nachdenklich, während er den Toten von Kopf bis Fuß musterte. »Es stimmt also, was man sich so erzählt.«

Julia sah ihn fragend an, und er fügte erklärend hinzu: »Die Uniformierten haben davon gesprochen, dass er angekettet und angezündet wurde. Mir kam das spanisch vor, aber es stimmt ja offensichtlich. Haben Sie eine Idee dazu?«

»Nicht die leiseste«, gab Julia achselzuckend zu. »Aber ich baue auf Andreas Erkenntnisse, haben Sie sie nicht zufällig anrauschen sehen?«

»Wieso sollte ich?« Brandts Miene verdüsterte sich. Vor einigen Jahren hatte er eine romantische Beziehung mit Andrea Sievers gehabt, die etliche Jahre jünger war als er. Obwohl sie blendend miteinander ausgekommen waren und Andrea auch mit Brandts heranwachsenden Töchtern

nicht das geringste Problem gehabt hatte, war ihre Partnerschaft auseinandergebrochen. Nicht dass es heute noch wie ein Damoklesschwert über ihnen hing, aber Brandt konnte nicht vergessen, dass Andrea ihn recht kalt abserviert hatte, nachdem sie sich ihm Jahre zuvor regelrecht an den Hals geworfen hatte. Aber er wusste auch, dass das seine ganz persönliche Sicht der Dinge war, vielleicht hatte er sogar durch seine dauernde Sorge, dass er zu alt für eine solch junge, blendend aussehende Partnerin sei, eine selbsterfüllende Prophezeiung geschaffen. Andererseits war Peter Brandt längst wieder glücklich gebunden, und die private Vergangenheit mit der Pathologin belastete das professionelle Verhältnis kaum mehr.

»Nur so, ich gehe davon aus, dass Andrea von Ihrer Mainseite her anrücken wird. Immerhin ist das Institut in Sachsenhausen«, antwortete die Kommissarin, die um die Vergangenheit der beiden wusste, ihre Frage allerdings überhaupt nicht darauf bezogen hatte.

»Schon gut, nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Ich werde nur ungern eine Stunde vor dem Aufstehen aus dem Schlaf gerissen.«

»Als stünden Sie sonntags schon um sieben auf«, kommentierte Julia grinsend. »Aber mir geht's da ähnlich«, nickte sie dann, »glauben Sie mir. Wer wird schon gerne so früh geweckt.«

»Sie haben aber meines Wissens keine erwachsene Tochter, oder?«

»Nein, davon wüsste ich wohl.«

»Sehen Sie. Ich hätte es kaum für möglich gehalten, aber seit die Mädchen erwachsen sind und ihr eigenes Leben

führen, mache ich mir noch mehr Sorgen um sie. Verrückt, oder?»

»Ich glaube, das ist ganz normal«, gab Julia zurück und versuchte, sich Situationen aus ihrer Jugend in Erinnerung zu rufen. »Väter und ihre Töchter, das ist wohl eine ganz spezielle Verbindung.«

»Hm, wie auch immer«, sagte Brandt. »Aber obwohl Michelle für ihre einundzwanzig wirklich vernünftig ist und mir keinen Grund zur Sorge gibt, liege ich manchmal nachts wach und bekomme Panik, wenn sie nicht heimkommt.«

»Sie wohnt noch bei Ihnen?«

»Ja, wieso auch nicht? Seit meine Älteste nach Spanien gegangen ist, ist doch Platz. Sarah studiert dort Romanistik, aber Michelle geht vorerst hier an die Uni.«

»Ich wusste gar nicht, dass man in Offenbach studieren kann«, antwortete Julia spitzzünftig und mit einem koketten Zwinkern.

»Pff, da sage ich jetzt mal besser nichts dazu«, brummelte Peter Brandt.

»Na, habt ihr auch Spaß miteinander?«, erklang Andrea Sievers' Stimme ein wenig heiser, und die Kommissare führen herum.

»Hey, guten Morgen«, lächelte Julia, und auch Brandt nickte freundlich.

»Andrea.«

»Darf man fragen, was ihr beiden hier zusammen treibt? Gab es eine Reform der Präsidien, von der mir keiner was gesagt hat, oder wie muss ich das verstehen?« Andrea legte grübelnd den Kopf zur Seite. Dabei stachen ihre Augen in

Brandts Richtung, was diesem unangenehm war. Er deutete mit dem Finger in Richtung Main und antwortete knapp: »Zuständigkeitsgrenze.«

»Hm. Und das muss ausgerechnet oberirdisch sein, bei dieser Kälte?«, entgegnete Andrea und hüstelte. »Ihr hättet euch lieber mal einen warmen U-Bahn-Tunnel oder so ausgesucht, denn so werde ich meinen Frosch im Hals nie los.«

»Nimm dir doch eines der Ganzkörperkondome von Platzek, wenn seine Truppe endlich mal hier aufläuft«, schlug Julia grinsend vor. »Garantiert winddicht.«

»Nein, ich baue lieber darauf, schnell ins Institut zu kommen«, wehrte die Pathologin ab und stellte ihren Lederkoffer neben sich. Sie wandte sich wieder an Brandt und zwinkerte ihm zu. »Noch immer der Gentleman? Dann hilf mir mal bitte beim Drübersteigen und reiche mir anschließend den Koffer.«

Elegant schwang sie sich über das Geländer und die Leitplanke, nahm mit einem dankenden Lächeln den Koffer entgegen und betrachtete die Leiche.

»Offenbar männlich, trägt seine Rundungen an den Hüften und nicht auf der Brust«, murmelte sie. »Verbrannt, wobei der Grad der Verbrennung unter der Kleidung noch nicht einzuschätzen ist. Im Gesicht aber dritter, wenn nicht sogar vierter Verbrennungsgrad, da muss ich mit der Feuerwehr sprechen, um die Temperatur der Flammen zu erfahren. Für euch von Interesse ist wahrscheinlich eher, ob der Mann an den Verbrennungen gestorben ist, korrekt?«

»Ja, das wäre die wichtigste Frage«, bestätigte Brandt.

»Kannst du in so einem Fall eigentlich den Todeszeitpunkt über die Körpertemperatur bestimmen?«, erkundigte Julia sich.

»Nicht damit allein, aber Körper und Zellen, insbesondere die inneren Organe, sind ja nicht vollständig verkohlt. Da geht schon noch was, doch ich werde mich nicht an Ort und Stelle von euch darauf festnageln lassen. Ich mache hier zunächst eine grobe Leichenschau und nehme ihn mir anschließend auf dem Seziertisch in Ruhe vor. Na ja«, sie zog die Augenbrauen nach oben, »einen faulen Sonntag vor dem heißen Ofen hatte ich mir etwas anders vorgestellt, aber gut.«

»Verdammt, Andrea!«, schalt Julia, die sich immer wieder aufs Neue über den morbiden Humor ihrer Kollegin wundern musste. Andererseits wusste sie, dass der tagtägliche Kontakt mit zum Teil grausam entstellten Leichen ein ungemein dickes Fell erforderte. Wenn Humor oder – besser – Sarkasmus eine geeignete Abwehrmechanik der Psyche waren, dann bitte. Andrea Sievers zumindest erweckte nie den Anschein, wachse ihr der Job über den Kopf. Im Gegenteil, meistens versprühte sie Energie für zwei, eine Eigenschaft, um die sie Julia Durant insgeheim manchmal etwas beneidete. Endlich näherte sich über die Autobahn auch der Wagen von Platzeck. Er steuerte ihn zielstrebig in die große Lücke, die der Löschzug freigemacht hatte, und stieg mit zwei Kollegen aus. Julia Durant winkte ihn zu sich, und er begrüßte zuerst Andrea, dann die beiden Kommissare.

»Toll, hier brauchen wir ja überhaupt nicht erst auszupacken«, kommentierte er anschließend mit gerümpfter Nase. »Feuer und Löschmittel haben den Großteil der Spuren garantiert vernichtet.«

»Wir haben's uns weiß Gott nicht ausgesucht«, erwiderte Brandt.

»Aber irgendjemand hat sich das ausgesucht«, warf Durant ein. »Die Position der Leiche, dann das Anketten, und jemand hat ihn schließlich auch angezündet. Wir sind auf jede Erkenntnis dringend angewiesen.«

»Schon klar«, gab Platzeck zurück. »Wir tun unser Bestes. Ich fordere noch zwei Mann an, damit wir die Fahrbahn nicht länger als nötig blockieren. Die Jungs von der Autobahnpolizei werden schon unruhig.«

»Ist mir egal«, sagte Durant. »Es ist schließlich Sonntag, die Sperrung bleibt so lange wie nötig bestehen.«

»Dann lass uns mal loslegen, ich werfe mich jetzt in Schale«, sagte Platzeck und wandte sich in Richtung seiner Mitarbeiter, die bereits in ihre Schutzanzüge stiegen. Einer der beiden gab einem Beamten zu verstehen, welcher Bereich mit Absperrband gesichert werden musste, und dieser nickte.

Julia Durant und Peter Brandt beschlossen, die Kollegen ungestört ihre Arbeit verrichten zu lassen, und sammelten bei den Beamten der Autobahnpolizei die noch relativ dürftigen Informationen.

Zwanzig Minuten später wandte Julia sich im Vorübergehen an ihren Kollegen: »Zeit für uns, vorerst die Biege zu machen, wie?«

Brandt nickte. »Gönnen wir uns noch einen Kaffee und fassen die Fakten zusammen?«

»Ja, wieso nicht. Bei mir oder bei Ihnen?«, fragte die Kommissarin dann lächelnd und deutete mit Daumen und Zeigefinger abwechselnd auf beide Uferseiten des Mains.

»Sie bestimmen, ich zahle.«

»Aha, es steckt also doch ein Gentleman unter der harten Schale«, neckte Durant, und sie verließen kurz darauf die Brücke in Richtung Süden.

SONNTAG, 7:15 UHR

In einem McDonald's unweit des Kaiserleikreisels, einem der wichtigsten Knotenpunkte der Stadt, dessen Name man wöchentlich meist mehrmals im Verkehrsfunk zu hören bekam, bestellte Peter Brandt zwei große Tassen Kaffee. Sie suchten sich einen ruhigen Platz, Julia gönnte sich außerdem ein Laugenbrötchen und brachte Butter und Marmelade mit.

»Ach, so eine Portion Rührei würd ich mir ja auch noch gönnen«, überlegte Brandt, blickte dann hinab auf seinen Bauchansatz und stand auf. »Was soll's, leerer Bauch studiert nicht gern. Bin gleich wieder da.«

»Nur zu«, lächelte Julia und warf einen Blick auf ihr Handy. War es zu früh, Hellmer aus dem Bett zu klingeln? Sie beschloss, ihm noch ein wenig Zeit zu geben, schließlich gab es in diesem Moment noch nicht viel zu tun, zudem war ja noch zu klären, welches Präsidium sich denn nun um den Fall kümmern würde. Die Kommissarin steckte das Gerät zurück in die Tasche und ließ ihren Blick durch das Restaurant wandern, in dem sich für einen frühen Sonntagmorgen erstaunlich viele Menschen befanden. Darunter waren ein Grüppchen übernachtigter Teenies, denen man nur wünschen konnte, besser nicht in eine Polizeikontrolle